

Sagen aus unserer Heimat

Die hier aufgeführten 3 Sagen wurden entnommen aus der

„Gemeindechronik von Westbevern“

von Johannes Belgrad.

Johannes Belgrad war Hauptlehrer an der Volksschule Westbevern-Dorf vom 01.10.1928 bis 31.12.1937. Seine umfangreiche Gemeindechronik begann er am 19. Heuert (Juli) 1934.

Man kann nicht sagen, daß Westbevern reich an örtlichen Sagen ist. Ja, man muß sogar schon etwas an die Grenzgebiete gehen, um solche für Westbevern zu finden. Ich möchte folgende festhalten:

1. „Das Jüfferken von Halstenbeck“

Bei dem Hofe Lütke Westhues (heut Hohenbrink) jenseits der Bever, auf Ostbeverner Grund, lag vor etwa 550 Jahren eine Trutzburg der Grafen von Tecklenburg. Die Vasallen des Grafen mögen hier als Stegreifritter ihr Wesen getrieben haben, bis es dem Bischofe zu bunt wurde. Um die Verfolger zu täuschen sollen sie ihren Streitrossen die Eisen verkehrt unter die Hufe geschlagen haben. Ihre Burg wurde zerstört. So gründlich war das Werk der Zerstörung von Burg Halstenbeck, daß man schon seit langer Zeit keine Mauerreste mehr findet. Vielleicht hat auch die Burg aus Gräben, Wällen und Holzbauten bestanden, denn anderes Baumaterial hätte man weit herholen müssen. Vielleicht haben auch die umliegenden Bauern sich die Reste des Baumaterials geholt. Von Mauern und Söllern ist nichts mehr zu sehen. In die tiefliegende Wiese, die fast völlig eingeebnet ist, schiebt sich eine Rundung, wo jedenfalls die Burg gestanden haben muß. Saure Gräser haben sich noch heut deutlich von den helleren des Grabenringes ab. Die Burg scheint von 2 Gräben und Wällen umgeben gewesen zu sein. An dieser Stelle spielt also die Sage von dem „Jüfferken von Halstenbeck“. Man hat sie mir wie folgt berichtet:

Im 14. Jahrhundert tobten Krieg und Fehde. Die Tochter des letzten Burgbesitzers verlor nach hartem Kampf, Überfall und Flucht ihren Verlobten. Dieser war ihrem Vater zu Hilfe geeilt. Ob er gefallen oder gefangen genommen worden ist, weiß man nicht. Aber immer noch sucht ihn das Burgfräulein. Nächtlich erscheint sie im Wald oder auf der Wiese am Ufer der Bever, wo die Burg ihres Vaters stand. Klagend hört man sie den Namen ihres Verlobten rufen. Sie trägt die Kleidung der Bauersfrauen des Münsterlandes. Behutsam tritt sie aus dem Waldesdunkel und eilt zur Burgstätte, wo sie weinend verweilt. In der Nacht aber, da sich der Untergang ihres Verlobten jährt (es ist die Walpurgisnacht), dann trägt sie ein weißes Gewand und fährt mit schwarzen Geisterrossen durch die Wiesen. Begegnet ihr dann ein Bauer mit Pferd und Wagen, so hält sie mit ihrem Wagen und der Bauer muß umkehren, mag er wollen oder nicht.

Vor vielen Jahren einmal spielte ein Knabe an der Stätte der Burg. Da sieht er das Burgfräulein, das tieftraurig herankommt. Der Schreck befällt ihn, und er ruft: „Jüfferken von Halstenbeck“ und in seiner Angst wirft er wie zur Abwehr mit einem Stein. Die Jungfrau aber ist im Augenblick bei ihm, blickt ihn scharf an, sodaß er nicht von der Stelle kann. Dann sagt sie: „Junge, wenn du nicht noch die Kinderschuhe trägest, würde dir Schlimmes widerfahren“. Wie von Geisterhand gehoben fliegt er nun über Gräfte und Wiesen. Wie er nach Hause gekommen ist, das weiß niemand.

2. Der wilde Jäger der Klatenberge

Die heutige Generation weiß davon nahezu nichts mehr. Es würde nicht schwer sein, die Sage nachzubilden, denn es handelt sich m.E. um die allorts fast bekannte Schilderung des altgermanischen Götterglaubens, die um Odin spielt. Früher soll man auch hier erzählt haben, daß der wilde Jäger gleich Wodan in nächtlicher Stunde seinen Umzug hielt, begleitet von Knappen und wilder Meute, die der „Rüdenkötter“ zu hegen hatte. Sein Jagdgebiet reichte bis an den „Rauen Dieck“. Jener Dieck in der Nähe von Lütke Westhues gelegen, gibt heute mit seinem Namen noch Kenntnis, daß früher hier Wildnis war. Die Wassergründe sind heute größtenteils eingeebnet, und dennoch ist die Umgebung heute noch ein Stück Wildnis. Dichtung aus Fichten, Erlen und Weiden, umschlungen von Wildhopfen, Waldrebe und Brombeere.

3. Der Teufel auf der Eiche in Dieckhoffs Esch

Auf hohem Feld hinter der Dorfschule hat Westbevern ein Naturdenkmal, eine mehrere Hundert Jahre alte Eiche, die heute z.T. nicht mehr grün ist. Dieses Wahrzeichen Westbeverns sehen wir auch auf einem Bilde, das im Naturkundlichen Museum in Münster hängt. Um diese Eiche läßt der Volksmund die Sage vom Teufel spielen, die mir allerdings etwas modernisiert zu sein scheint. Trotzdem will ich sie im Nachfolgenden bringen, wie ich sie erzählt bekam.

Vor vielen Jahren hatte Gott dem Belzebub erlaubt, den bei der dicken Eiche gelegenen großen Bauernhof (ton Dice) zu vernichten, unter der Bedingung, daß es ihm gelänge, sieben Tage unbemerkt auf dem Hofe sich aufhalten zu können. Der Herrgott wußte wohl, daß es in einer Bauernfamilie des Münsterlandes nicht möglich wäre, daß ein Teufel eine Woche unerkannt zu hause vermöge. Mitternachts stellte sich der Teufel ein, durch das Uhlenloch einziehend. Seine Anwesenheit scheuchte das Katzenpaar die Balkenleiter hinab, den ungebetenen Gast zur Vorsicht mahnend. Die ersten Tage wagte er sich nicht vom Balken herunter, versteckte sich jedes Mal hinter einem Sparren, wenn der Baumeister oder sonst jemand kam. Zwar schien es dem Betreffenden nach Schwefel zu riechen, doch meinten sie wiederum, sich zu irren. Dreister wurde nun der Teufel. Ein Sprung durch die Bodenluke brachte ihn in die Häckselkiste auf der Deele, flüchtete aber von hier wegen des fütternden Pferdeknectes in die Kammer des Knechtes, sich in dessen am Fenster stehenden Koffer versteckend. Immer wieder erinnerte ein Brandgeruch an seine Anwesenheit, konnte aber nicht gedeutet werden.

Immer noch hatte er keinem der hier tätigen Menschen schaden können, und das wollte er doch, wenigstens Angst und Schrecken wollte er so gern jemandem einjagen. Eine Magd, die aus dem Holzschuppen fürs Herdfeuer Buschenholz holte, erschien er in einer Ecke des Schuppens als riesige Katze mit leuchtenden riesigen Augen, sodaß sie kalkbleich in der Küche ankam, hier aber ausgelacht wurde. Der mit einem Püster bewaffnete Knecht stellte darauf im Schuppen Schwefelgeruch fest, konnte aber auch damit nur Gelächter ernten. Als aber am folgenden Tage der Hütejunge beim Dunkelwerden ganz mit Mehl überschüttet und ohne ein Wort sagen zu können aus dem Schweinestall gestürzt kam, lachte keiner mehr. Man war sich nun klargeworden, daß es spukete. Es war am Abend des 6. Tages und die Mägde saßen spinnend am Herdfeuer, ausnahmsweise still und verängstigt. Brannte heute das Feuer nicht sonderbar? Waren die Flammen nicht eigenartig grünlich und unregelmäßig? Sollte es das schlechte Wetter sein, daß Wolken von Asche und Funken aufwirbelten, wenn der Schulte mit dem Püster stockerte? Der Baumeister mußte schon selbst das Holz aus dem Schuppen holen, denn keine Magd traute sich mehr in den Schuppen. Wie sah denn das eine Knubbenstück aus? Hing da nicht ein Schanz heraus? Glühten an ihm nicht wieder die zwei unheimlichen Augen? Magd und Hütejunge waren kreidebleich geworden. Der Baumeister aber erkannte jetzt den leibhaftigen Gottseibeiuns, schwang den Püster und ein feuriger Fetzen flog zischend und heulend unter schrecklichem Gestank zum Schornstein hinaus. Auf der Eiche ließ er sich nieder, rieb und beleckte

sich seinen durch den Püster arg mitgenommenen. Körper. Wutentbrannt heulte er auf dem einen Aste der alten Eiche. Den Hof, den er hätte morgen zerstören dürfen, sah er mit neidvollen Augen liegen. Jetzt konnte er den Bewohnern nichts mehr anhaben. Der Ast, auf dem er saß, ist verdorrt. Nächtlich hörte man ihn manchmal noch in dem ausgehöhlten unteren Stamme rumoren.

Vorstehende Ortssage ist nach meinen späteren Ermittlungen eine erfundene, die in der Zeit, als man nach solchen suchte, von dem damaligen Lehrer W. Rüschoff erdacht worden ist und somit leider keinen geschichtlichen Wert hat.